Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 30-31 (1970-1971)

Artikel: Von der Zukunft der Philosophie

Autor: Saner, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Zukunft der Philosophie*

von Hans Saner

Die Philosophie hat sich in ihrer Geschichte schwer und vielfältig kompromittiert. Es ist ihr nie gelungen, eine allgemein anerkannte Selbstdefinition zu finden. Nach wie vor herrscht Ungewißheit, was sie sei. Trotzdem hat sie immer wieder den Anspruch erhoben, nun ein für allemal sich selbst als strenge Wissenschaft zu etablieren, und zwar nicht bloß als eine Wissenschaft neben anderen Wissenschaften, sondern als die letztbegründende Wissenschaft schlechthin. Jede dieser «drôles de sciences»[1], wie Hermann Wein sie einmal nannte, begegnete den anderen in unversöhnlicher Polemik, die bis in die Tiefe der Grundgedanken reichte und die bisher jedes angeblich unerschütterliche Fundament wieder erschütterte. – Zwar hat die Philosophie bisweilen Geschichte gemacht. Weder die Französische noch die Russische Revolution wären ohne sie möglich gewesen. Aber nie sind ihre Erzeugnisse das geworden, was sie im Denken antizipiert hat. – Betrachtet man schließlich ihre Schöpfer, die großen Philosophen, so mag die Skepsis noch wachsen. Sie waren im praktischen Leben meist unnütze, jenseits der großen Produktionsprozesse stehende Menschen, weder abgeklärt noch besonders kommunikativ, leicht reizbar und oft eigensinnig; ihre hartnäckige Gleichgültigkeit gegen die hergebrachten Urteile führte sie fast immer in ein gespanntes Verhältnis zur Realität[2]. Was ist von ihnen geblieben? Im allgemeinen Bewußtsein die schwache Erinnerung an ein paar Namen, die zuviel versprochen

---

* Vortrag, gehalten am 20. Februar 1971 vor der Philosophischen Gesellschaft Bern.

[1] Hermann Wein: *Kentaurische Philosophie.* Vorträge und Abhandlungen. München 1968, p. 15.

[2] Vgl. dazu: Alexander Herzberg: *Zur Psychologie der Philosophie und der Philosophen.* Leipzig 1926.

haben; in der Geschichte, so sagte einst ein Historiker[3], ein Friedhof mit unterschiedlichen Postamenten, auf denen immer derselbe Satz steht: «Hier ruht». Auf diesem Friedhof wird vielleicht auch die Philosophie selber zur Ruhe kommen. Warum denn nicht? Vieles ist untergegangen: ganze Mythologien, Religionen, Ideologien und anderes mehr.

Die Vermutung, daß die Philosophie an ihr Ende kommen könnte, nährt sich indes nicht nur aus den Skandalen ihrer Geschichte. Wir sind, seit wenigen Jahren, Zeugen davon, wie der Typus des in der einzelnen Gestalt verkörperten philosophischen Denkens allmählich seine Kraft verliert[4]. Jaspers, Heidegger, Bloch, Lukács, Adorno, aber auch die großen Namen der neopositivistischen Strömungen, Wittgenstein, Carnap, Popper, gehören bereits der Geschichte an. Mit ihrem Denken war, je klarer sie die Trennung zwischen Wissenschaft und Philosophie anerkannten, ein persönlicher Habitus und Gestus des Sprechens verbunden, eine Inkarnation der Philosophie, die mit ein wesentlicher Bestandteil der Wirkung ihres Denkens war. Insofern darf man, in hohem Maß bei Jaspers, Heidegger und Bloch, in geringerem bei den Neopositivisten, sagen, wenn sie verstummt sind: «So spricht keiner mehr[5].» Die Philosophie in ihrer letzten Ausprägung des personalisierten Denkens scheint zu verschwinden.

So stellt sich die Frage nach der Zukunft der Philosophie in zwiefacher Weise:

Angesichts ihrer Geschichte ist man vielleicht versucht, diese Frage, nicht ohne Beiton der Überdrüssigkeit, zu formulieren: «Wozu denn noch Philosophie?» Angesichts unserer Gegenwart aber hat die Frage auch einen andern Beiton: Es scheint eine Weltrealität auf uns zuzukommen, die den Menschen vor völlig neue Probleme stellt. Wer soll diese rechtzeitig verstehen und deuten? Wer soll die Werte setzen?, wer sagen, was getan werden sollte? Weder Wissenschaft noch Technik werden darauf umfassend Antwort geben. Die Wissenschaft sagt nur, was der Fall ist; die Technik weiß nur, wie das Errechenbare

---

[3] Vgl. dazu: FRANZ BRENTANO: *Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete.* – In: F. B.: Über die Zukunft der Philosophie. Hamburg 1968, p. 88.

[4] Vgl. dazu: JÜRGEN HABERMAS: *Wozu noch Philosophie?* — In: J. H.: Philosophisch-politische Profile. Frankfurt 1971, pp. 11 ff

[5] Vgl. dazu: HANNAH ARENDT: *Totenrede auf Karl Jaspers.* – In: Basler Universitätsreden 60. Heft. Basel 1969, p. 18.

erreichbar ist. Hier stellt die Sorge die Frage nach der Zukunft der Philosophie. Sie lautet nicht nur: Wird die Philosophie noch eine Aufgabe haben?, sondern auch: wird, wenn die Aufgaben sich stellen, es noch Philosophie geben, die sie als Aufgaben erkennt und bedenkt? Damit ist sie nicht die Frage nach der Zukunft *der* Philosophie, sondern die Frage, ob die Zukunft mit oder ohne Philosophie sein wird.

Ich werfe nun diese Frage von verschiedenen Seiten her auf und stelle sie dabei in den Rahmen von drei auf die Dimensionen der Zeit bezogenen Thesen über die Zukunft der Philosophie. Sie lauten:

1. Die Zukunft der Philosophie ist ihre Vergangenheit.–
2. Die Zukunft der Philosophie ist die Gegenwart. –
3. Unsere Zukunft ist die Zukunft der Philosophie.

These 1: Die Zukunft der Philosophie ist ihre Vergangenheit

Philosophie war während der längsten Zeit ihrer Geschichte der methodische Versuch, die Totalität des Seins in ein begriffliches System zu bringen. Unter Totalität verstand sie vor allem drei Ganzheiten: das Ganze als Welt, das Ganze als Mensch, das Ganze als Gott, und diese drei verband sie wiederum so miteinander, daß sie zum einen Ganzen wurden. Philosophie solcher Art ist Metaphysik. Sie unterscheidet sich von allen Einzelwissenschaften dadurch, daß sie nicht bloß je einzelnes Seiendes auf seine Erscheinung, seine Funktionsweisen, seinen inneren Bau hin empirisch und experimentell erforscht, sondern daß sie das Sein des Seienden zum Gegenstand hat, es auf seine Seinsweisen und sein Wesen hin befragt, aber so befragt, daß sie dabei nicht nur betrachtende Theorie ist, sondern auch bildende Praxis.

Von dieser Form der Philosophie läßt sich sagen, sie sei an ihr Ende gekommen, und das nicht durch einen von außen willkürlich auferlegten Abbruch, sondern durch die Vollendung des selbst angetretenen Prozesses[6]. Dieser Prozeß der Selbstaufhebung läßt sich in vierfacher Weise verstehen:

1. Philosophie begann mit der Frage: «Was ist?» Es war die noch richtungslose, alloffene Frage, die den ganzen Horizont des Denkbaren

---

[6] Vgl. dazu: MARTIN HEIDEGGER: *Das Ende der Philosophie und die Aufgabe des Denkens.* – In: M. H.: Zur Sache des Denkens. Tübingen 1969, pp. 61–80.

öffnete. Philosophie wollte letztbegründende Wahrheit und Gewißheit. Deshalb gehörte es zu ihrem Ethos, vom bloß mythischen Denken und überdem von allen perspektivischen Verfälschungen frei zu werden, mythenfreies, objektives Denken, Logos, zu sein. Als solches orientierte es sich, wo immer möglich, an jenem Denken, das ihr als das objektivste und mythenfreiste erscheinen mußte: an dem sich herausbildenden mathematischen Denken. So wurde sie, ihrer Intention nach, rechnendes und objektiv verstehendes Denken. Dieses Denken wurde in der Hinwendung zu einzelnen Objekten in zunehmendem Maß empiriebezogenes Sachdenken. Es wandelte sich zur Wissenschaft. Aus dem spekulativen Erdenken des Weltganzen sind vorerst die Physik und dann die übrigen Naturwissenschaften erwachsen, aus dem Erdenken des Menschseins die Wissenschaften vom Menschen.

Metaphysik, so könnte man sagen, ist dadurch an ihr Ende gekommen, daß sie aus ihrem Horizont die positiven Wissenschaften herausgebildet und dann freigegeben hat, die nun, gleichsam entkolonisiert, autonom geworden sind[7].

2. Metaphysik wurde immer auch als Praxis verstanden, und das etwa in der Weise, daß Philosophie als Denken den sie Denkenden weiser und dadurch besser macht. Sie war Lebenspraxis unter der Führung der Theorie. Mit der Konkretion der Metaphysik in den Wissenschaften konkretisierte sich auch dieses Moment der Lebenspraxis, und dies in dreifacher Weise:

a) Die Verbindung von Theorie und Praxis war in der Metaphysik oft so eng, daß etwa der Grundsatz galt: Wer das rechte Wissen hat, wird auch das Rechte tun. Man kann nur richtig tun, was man ganz und gar weiß. Dieser Satz ließ sich auch umkehren: Wer fortgesetzt das Rechte tut, der muß das rechte Wissen haben. Nur was man tun kann, weiß man ganz und gar. Als der junge Kant zu wissen meinte, wie der Kosmos gebaut ist, sprach er den stolzen Satz: «Gebt mir nur Materie, ich will Euch eine Welt daraus bauen[8].» Unter der Herrschaft der Wissenschaften wird Praxis zum Herstellen auf den verschiedenen Stufen der Technik.

---

[7] Vgl. dazu: HENRY DUMÉRY: *Der philosophische Radikalismus.* – In: Die Zukunft der Philosophie. Olten/Freiburg 1968, pp. 34–68.

[8] KANT: *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels.* – Akademie-Ausgabe Bd. I, pp. 229; ähnlich I, 230.

b) Marx hat das Wort geschrieben: «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern[9].» Es muß also der Schritt geschehen von der Weltinterpretation zur Weltveränderung. Wenn dieser Schritt auch im Denken selber angesiedelt ist und insofern dem Begriff schon innewohnt, so muß er doch in der Wirklichkeit vollzogen werden. In diesem Vollzug wandelt sich die Philosophie zur Politik. Ihr praktisches Moment wird realpolitische Praxis.

c) Leben ist als Erleben etwas Unmittelbares. Wittgenstein hat es dieser Unmittelbarkeit wegen als etwas Mystisches bezeichnet. Das Mystische aber ist für ihn das, worüber sich nichts sagen läßt. Damit hat er keineswegs das Gewicht der Lebenspraxis negiert, sondern nur das Gewicht der Philosophie für die Lebenspraxis. Lebenspraxis ist Lebenspraxis und nicht Philosophie. Philosophie als Lebenspraxis und Philosophie über Lebenspraxis ist unsinnig. «Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.»[10] Die Lebenspraxis verliert so ihre Führung aus der Philosophie. Sie wird zur Praxis des vitalen Daseins.

Aus den drei Punkten läßt sich sehen: In dem Maß, wie das theoretische Moment der Metaphysik sich in die Wissenschaften verwandelt, verwandelt sich ihr praktisches Moment in Technik, Politik und vitales Dasein. Praxis als philosophische Praxis ist aufgehoben.

3. Metaphysik kam an ihr Ende durch etwa folgende Überlegungen: Was immer Philosophie sein mag, sie vollzieht sich als Denken und als Denken ist sie Sprache. Sprache, auch die Begriffssprache der Philosophen, beruht letztlich auf Umgangssprache, die, voller stillschweigender Konventionen, kompliziert ist wie der menschliche Organismus selbst. Weder legt sie die Bedeutung des einzelnen Begriffs klar fest, noch grenzt sie seine verschiedenen Sinne voneinander ab. Solange diese lebendige Sprache das Medium des Denkens bleibt, ist alle Gewißheit fließend. Man muß deshalb erstens Sprachkritik treiben und zweitens eine Zeichensprache schaffen, etwa nach der folgenden Idee: Jedem eindeutig abgrenzbaren Sinn jedes Begriffs soll ein Zeichen entsprechen. Zugleich soll jede zulässige Denkopera-

---

[9] MARX: *Thesen über Feuerbach.* These 11. – In: MEW, Bd. 3, p. 7.

[10] WITTGENSTEIN: *Tractatus logico-philosophicus*, 7.

tion mit einem Zeichen symbolisiert werden. Ist derart jeder Sinn und jede Operation fixiert, so wird im Spiel der zulässigen Operationen alles richtige Denken sich spiegeln und zugleich kontrollierbar werden.

Eine solche Zeichensprache nennt man einen Kalkül. Alle logischen Theorien des Kalküls machen die Logistik aus. Philosophie wird in ihrem Bemühen, ganz kontrollierbar zu werden, Logik, Sprachkritik und Logistik und damit Basiswissenschaft. Als solche wird sie um eine Klippe schwerlich herumkommen: Der Mensch spricht eine lebendige Sprache und er versteht in ihr. Sprachkritik spricht in ihr. Jeder wissenschaftliche Begriff, jedes logische Symbol muß in ihr erklärt werden. Der Kalkül versteht sich nicht selbst, logische Systeme bestätigen sich nicht selbst. Der Kalkül, der aus der Sprache herausgetreten ist, mündet wieder in sie ein. Er dreht sich, wie auch alle Sprachkritik, im Kreis[11].

4. Metaphysik hatte ursprünglich das Seinsganze zum Gegenstand. Sie sprach von ihm mit dem Anspruch auf allgemeingültige Wahrheit. Ihr Wahrheitsaufweis war die Geschlossenheit des begrifflichen Systems. Faktisch war es nun bald so, daß viele solcher Systeme einander gegenüberstanden, alle verschieden und doch alle mit dem Anspruch, allgemeingültige Wahrheit zu sein. Das erweckte die Skepsis und gab dem philosophischen Fragen eine neue Richtung: die Vernunft untersuchte die Vernunft, die Philosophie nahm die Metaphysik zum Objekt. Nun zeigte sich, daß die begriffliche Allgemeinheit der Metaphysik mit Objektivität verwechselt worden war. Das Allgemeine der Philosophen war nur die Abstraktion eines subjektiv Besonderen. Ihre metaphysischen Systeme waren subjektive Bilder, Chiffren des Seinsganzen, aber niemals objektive, abbildliche Wahrheit. Die Allgemeingültigkeit der Metaphysik erwies sich als Illusion. Für die Metaphysik hatte diese wie eine produktive Kraft gewirkt. Nun, da sich Philosophie durchschaut hatte, konnte sie nicht wil-

---

[11] Vgl. dazu: Friedrich Georg Jünger: *Sprache und Kalkül.* – In: Die Künste im technischen Zeitalter. Dritte Folge des Jahrbuchs Gestalt und Gedanke. Hrsg. von der Bayrischen Akademie der schönen Künste. München 1954, pp. 130–159.

Carl Friedrich von Weizsäcker: *Sprache als Information.* – In: Die Sprache. Hrsg. von der Bayrischen Akademie der schönen Künste. Darmstadt 1959, pp. 33–53.

lentlich etwas Illusionäres erzeugen. Philosophie als Metaphysik kam an ihr Ende durch den Verlust der metaphysischen Naivität[12].

So könnte man zusammenfassend sagen, daß die Philosophie vierfach den Prozeß der Selbstaufhebung eingeleitet hat: nämlich durch Konkretion ihres theoretischen Moments in den Wissenschaften, durch Konkretion ihres praktischen Moments in Technik, Politik und im vitalen Dasein, durch Reflexion auf ihr Medium, die Sprache, schließlich durch Objektivation ihrer selbst in der Selbsterkenntnis.

Diese Sachlage kommt heute allgemein zum Bewußtsein. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß man für die Philosophie bald das Begräbnis, bald den Einzug ins Museum organisiert, und daß diese, wenn sie nicht bereits ins Lager der Wissenschaften übergetreten ist, gegen ihre eigene Überflüssigkeit nur noch zögernd kämpft.

Von verschiedener Seite wird ihr das baldige oder bereits eingetretene totale Ende angesagt. Wissenschaftstheoretiker etwa lehren: Es gilt zu unterscheiden zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und Mythologie. Heute ist es die Aufgabe, die restlichen Bestände «philosophischer Spätmythologie»[13] rational zu durchleuchten, so daß sie aufgefächert wird in kontrollierbare wissenschaftliche Erkenntnis und in bloße Pseudo-Aussagen. – Die Offenbarungspositivisten unter den Theologen sprechen, als ob sie besser dran wären, mit Munterkeit vom «längst eingetretenen Ende aller Philosophie»[14], da ja post Christum natum ein Argument alle andern überflüssig macht: «Es steht geschrieben.» – Die Praktiker rufen zur Wirklichkeit zurück, an der die Philosophen nach ihrer Meinung konsequent vorübergegangen sind. Einige unter ihnen, die kybernetischen Techniker, geben die frohe Aussicht, daß sie in absehbarer Zeit durch Rechenmaschinen ermitteln, was wahr ist und was sittlich ist. Die Neopositivisten fordern, die Scheinprobleme, und zu ihnen gehören ungefähr alle schwerwiegenden Probleme der traditionellen Philosophie, endlich zu ver-

---

[12] Vgl. dazu: KARL JASPERS: *Philosophie.* Berlin/Göttingen/Heidelberg 1956³, Bd. 3, p. 160. – JEANNE HERSCH: *Die Illusion.* Der Weg der Philosophie. Dalp-Taschenbücher Bd. 320. Bern 1956.

[13] ERNST TOPITSCH: *Philosophie zwischen Mythos und Wissenschaft.* – In: Die Zukunft der Philosophie. Olten/Freiburg 1968, pp. 203–221. Titat p. 221.

[14] KARL BARTH: *Philosophie und Theologie.* – In: Die Lehre vom Sein in der modernen Philosophie. Hrsg. von KARL HEINZ HAAG mit einem Vorwort von MAX HORKHEIMER. Frankfurt a. M. 1963, pp. 202–216. Zitat p. 214.

abschieden, die brillianten Monologe, die erbaulichen Reden, diese ganze Ontopoesie in stilisierter Umgangssprache, denen zu überlassen, die sich darauf besser verstehen: den Dichtern. – Philosophen von Rang, so etwa Marx, geben den Rat: «Man muß die Philosophie beiseite liegenlassen . . ., man muß aus ihr herausspringen und sich als ein gewöhnlicher Mensch an das Studium der Wirklichkeit begeben . . .[15]» Wittgensteins Jugendphilosophie war der geniale Versuch, die Philosophie zum Schweigen zu bringen: «Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: Nichts zu sagen, als was sich sagen läßt, also Sätze der Naturwissenschaft – also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat . . .[16]»

Aber sie halten nicht ganz durch, die Nekrologen. Im Geheimen hoffen sie ja doch auf eine Auferstehung der Philosophie in Knechtsgestalt. Man braucht die universelle Handlangerin. Von ihr möchten die Wissenschaften eine Wissenschaftstheorie, brauchbare logische Operationssysteme, Begrifflichkeiten und zuweilen Nachhilfe in Dialektik. Die Theologie ruft nach Philosophie, aber Philosophie innerhalb der Grenzen der Theologie[17]. Die Praktiker hoffen auf das wirklichkeitsbezogene Problemdenken in weitestem Umfang, auf die Ausnützung und Ausbeutung der Denkkraft.

Und die Philosophen, was tun sie? Wenn sie nicht selber bereits die Konkretion ihres Denkens zur Wissenschaft vollzogen haben, wie Marx es als erster tat, oder ihre Arbeit nicht von vornherein, wie etwa Hans Reichenbach, zu einem «Nebenprodukt wissenschaftlicher Untersuchungen»[18] erklären, dann scheint für sie noch zu bleiben: 1. die reine Historie, die Geschichte der Philosophie; 2. die Interpretation des Vergangenen; 3. die systematische Arbeit in den Teilbereichen: Logik/Logistik, Hermeneutik, Sprachkritik, Wissenschaftstheorie. Alle diese Gebiete gehen den Weg in ihre eigene Positivität. Sie werden zu Einzelwissenschaften.

Auf diesem Weg wird der Philosoph Spezialist im Sinn des Fachwissenschaftlers; im Sinn der Philosophie wird er «philosophischer

---

[15] MARX: *Die deutsche Ideologie.* – MEW Bd. 3, p. 218.

[16] WITTGENSTEIN: *Tractatus logico-philosophicus*, 6. 53.

[17] KARL RAHNER: *Philosophie und Philosophieren in der Theologie.* – In: Die Zukunft der Philosophie. A. a. O., pp. 105–127.

[18] HANS REICHENBACH: *Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie.* Braunschweig 1968², p. 138f.

Arbeiter»[19]. Das ist der Rückzug der Weltweisen in die Schrebergärten. Im Verhältnis zum einstigen Bereich der Philosophie finden sie dort die abgegrenzten Teilgebiete. Dies reicht, trotz allen Unbehagens, zum institutionellen Wohlbefinden, auch dann noch, wenn ihre Arbeit zuweilen wie ein makabres Satyrspiel wirkt: die Grablegung mit Anmerkungen.

Was also kann die These bedeuten: Die Zukunft der Philosophie ist ihre Vergangenheit?

An eine Auferstehung der Metaphysik als letztbegründende Wissenschaft vom Ganzen des Seins ist kaum zu denken. Man wird sich in Zukunft mit ihrer Historie und Interpretation beschäftigen. In diesem Sinn ist die Geschichte der Philosophie ihre Zukunft. Weil aber Metaphysik nicht mehr produktiv in die Welt tritt, so gibt sie das systematische philosophische Denken frei für die Analyse, die möglichst wissenschaftliche Analyse einzelner Grundlage- und Sachbereiche. So verstanden, ist das Vergangensein der Metaphysik die Zukunft der Philosophie.

These 2: Die Zukunft der Philosophie ist die Gegenwart

Wir haben im letzten Teil unter Philosophie ein elitäres Denken verstanden, das entweder eine spezielle Begabung oder eine akademische Schulung oder beides zugleich voraussetzt. Es ist jedoch auch ein nicht elitärer Begriff von Philosophie denkbar. Diesen fasse ich in den Satz: Philosophie ist der fortgesetzte Akt der Befreiung durch das Denken.

Was bedeutet dieser Satz? – Philosophie ist ein Zusammensein von Denken und Tun. Das Tun folgt nicht zeitlich auf das Denken, es kommt nicht erst hinzu, etwa in dem Sinn: Man muß vorerst alles bedenken und dann handeln. Sondern: Das Denken *ist* Tun und es hat wiederum Praxis aus dem Denken zur Folge. Philosophie verändert im und durch das Denken. Als Denken und nicht bloß als Gedanke ist sie nicht ein einmaliger, sondern der fortgesetzte Akt. Sie ist ein Prozeß, ineins denkendes und tätiges Unterwegssein. Dieses verstehen wir hier als Weg zur Freiheit im Sinn der fortgesetzten Befreiung. Freiheit ist demnach zwar als Ziel antizipiert, aber als ent-

---

[19] Der Terminus stammt von Nietzsche. Vgl.: Jenseits von Gut und Böse, Nr. 211.

zogenes Ziel. Freiheit ist zu verwirklichen, und der Weg dazu ist ein Prozeß der Befreiung durch das Denken.

Was heißt hier Befreiung? Kein Mensch ist durch sich und für sich allein Mensch. Sein Dasein ist mitbestimmt durch Umwelt und Mitmenschen, und er wirkt auf diese mitbestimmend zurück. Er ist je schon vorgeformt, präformiert. Das gilt sowohl für den Horizont seines Erkennens wie für die Weise seines ganzen Menschseins. Sein Horizont ist verengt, seine Urteile sind durch Vorurteile verwiesen, sein Menschsein ist verstellt. Verengtsein und Verstelltsein sind Grundformen existentieller Unfreiheit. Sofern der Mensch sich willentlich in ihnen zurückhält, sind sie Formen der selbstverschuldeten Unfreiheit. Befreiung durch das Denken ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten existentiellen Unfreiheit.

Wie kann diese Befreiung vor sich gehen? Wo und wie sie beginnen soll, ist nicht zwingend aufzeigbar. Sie ist ein dialektischer Vorgang. Man könnte etwa sagen: Die Befreiung beginnt mit der Registrierung und Anerkennung der Fakten. Aber um sie unverstellt sehen zu können, bedarf es bereits der Offenheit. Muß man sich also zur Freiheit und zur Offenheit entschließen? Aber der Entschluß zur Freiheit setzt die Freiheit des Entschließen-Könnens voraus. Wir stecken also in der Schwierigkeit, innerhalb des sich gegenseitig Bedingenden keinen Anfang zu finden. Wir bewegen uns in einem Kreis, und die Kreislinie hat keinen Anfang. So können wir nur sagen: Man muß irgendwo in sie hineinspringen. Überall kann der Anfang sein. Dieser Anfang läßt sich mannigfach bezeichnen: Kant faßte ihn in den Satz: «Wage zu wissen![20]» Das sollte heißen: Tritt aus den vorbezogenen Urteilen heraus, befreie dich von den falschen Autoritäten, die deine Unmündigkeit wollen. Mit einem Wort: Habe den Mut, selbständig zu denken! – Descartes hätte etwa gesagt: Bezweifle methodisch vorerst alles: die Verläßlichkeit deiner Sinne, die Richtigkeit deines Denkens, die Gültigkeit der hergebrachten Urteile und Wertungen. Nur dieses Eine nimm für gewiß: Im Zweifeln bekundest du dich: du bist.

Ich möchte auf einen andern Sprung in den Kreis hinweisen: Alles Denken über Wirkliches ist der Versuch, dieses Wirkliche durch Bedeutung zu erfassen. Wenn ich etwa über eine Eiche spreche, so ist

---

[20] KANT: Beantwortung der Frage: *Was ist Aufklärung?* – Akademie-Ausgabe Bd. 8, p. 35.

zwar mein Sprechen über die Eiche eine Wirklichkeit; die Eiche aber, von der ich spreche, ist im Gesprochenen nicht in ihrer Wirklichkeit anwesend; die Rede ersetzt ihre Wirklichkeit durch Bedeutung. Wenn ich diesen Ersatz im Unterschied zur Wirklichkeit Möglichkeit nenne, kann ich sagen: im Denken und im Sprechen erscheint Wirklichkeit nur als Möglichkeit. Möglichkeit ist das weite Spielfeld, in dem Wirklichkeit mitteilbar wird; aber kein Denken gibt Wirklichkeit als Wirklichkeit. Hier ist die absolute Schranke des Denkens vor dem Sein. Man kann diese Schranke begrifflich festhalten: logisch gesehen, wird durch das Denken des Wirklichen die Position der Existenz des Gemeinten noch nicht gegeben; denn die Existenz ist nicht bloß ein Prädikat. Ontisch gesehen, gibt das Denken bloß eine Abschilderung des Wirklichen, aber nicht das Wirkliche selbst. Ontologisch gesehen, hat das Gedanken-Sein eine andere Seinsart als das Welt-Sein. Innerhalb dieser Gesichtspunkte läßt sich indes noch sagen: Durch die absolute Schranke zwischen dem Wirklichen und dem gedachten Wirklichen ist zwar das Wirkliche mehr und etwas anderes als das gedachte Wirkliche; weil aber die Möglichkeit der Abbildung des Wirklichen im Denken besteht, gibt es doch auch eine Gleichheit von Wirklichem und gedachtem Wirklichen. An einem Beispiel Kants: Der Begriff von 100 möglichen Talern unterscheidet sich um nichts vom Begriff von 100 wirklichen Talern, wenn es in der Realität auch einen Unterschied ausmacht, ob diese 100 Taler für jemanden Wirklichkeit sind etwa dadurch, daß er sie besitzt oder schuldet, oder dadurch, daß sie als ein bestimmtes Quantum von geprägtem Metall vorhanden sind.[21] Insofern es den adäquaten Begriff gibt, kann die gedachte Welt, trotz der absoluten Schranke, das begriffliche Abbild der wirklichen Welt sein. Voraussetzung dazu ist allerdings, daß die Welt durchgehend eine logische Struktur hat. Soll das logische Abbild überdem ein erschöpfendes Abbild sein, muß die weitere Voraussetzung gelten, daß die Welt *nur* eine logische Struktur hat. Eben hier liegen die Zweifel.

Ich gehe wieder von unserem Beispiel aus. Eine bestimmte Eiche erscheint in der Dichtung anders als in der Botanik, in der Botanik anders als im kaufmännischen Denken des Holzhändlers, in ihm anders als im Denken des chassidischen Weisen. Wo wird nun in Denken und Sprache *die* Wirklichkeit der Eiche erfaßt? Überall kann

---

[21] KANT: *Kritik der reinen Vernunft* A 599 / B 627.

es gelingen, überall kann es mißlingen. Wirklichkeit zeigt sich im Denken nicht nur als das eine logische Abbild, sondern als mögliche Bildungen. Das logische Abbild erfaßt die Wirklichkeit nicht erschöpfend. Die Wirklichkeit ist nicht zu Ende gedacht. Die Wirklichkeit ist mehr als jeder Gedanke über sie.

Es liegt in der Konsequenz dieser Einsicht, für die Erfassung der Wirklichkeit alle Dimensionen des Denkens zu öffnen: ebenso das pragmatische Denken des Daseins wie das existentielle des Freiseins, ebenso das geistig spielende der Phantasie wie das logisch trennende des Bewußtseins überhaupt und das verbindende der Vernunft. Wirklichkeit wird nicht nur in einer dieser Denkweisen erfaßt, sondern in allen, und in allen zeigt sie sich dem Denken anders.

Dieser Gedanke befreit nicht nur aus der logischen Raserei, sondern aus allen Fanatismen und Dogmatismen. Er macht offen und frei für die Erscheinung des Wirklichen und bricht eben dadurch die Verschlossenheit der Existenz auf. Er schafft den Raum zum Innewerden der basalen Wahrheiten der conditio humana: Der Mensch wird ungefragt und bedürftig in das Dasein gestellt. Er ist nicht Mensch aus sich und für sich allein. Er muß leiden, kämpfen; er wird schuldig. Er ist Natur. Er ist Geschichte. Er muß sterben. Er ist insofern nicht frei. – Aber er hat der Möglichkeit nach Freiheit zum Denken und im Denken, Freiheit zum Entschluß und im Entschluß, Freiheit zum eigenen Lebenssinn. Durch seine Sinne, seine Sprache, sein Denken ist er offen zur Wirklichkeit hin und kann sich ihr öffnen. Er ist prägebereit, wandlungsfähig, in der Weite der Anlagen das nicht festgestellte Wesen. Er kann sich in der Erscheinung ändern. Er kann die Welt verändern. – Das sind die einfachen, großen Wahrheiten, die jeder Mensch denken kann, wenn er sich nur dem Denken öffnet, und die er auch denken muß, weil sein ganzes Dasein in ihnen verläuft.

Was also verstehen wir hier unter philosophischem Denken? Es ist nicht mehr die in Büchern niedergelegte Philosophie, nicht mehr die Beschäftigung mit diesen Büchern, nicht mehr das zu den Wissenschaften konkretisierte oder noch in deren Dienst stehende elitäre Denken, sondern es ist der denkende Umgang des je Einzelnen mit sich und der Wirklichkeit, durch den sein Horizont geöffnet und seine Existenz aufgeschlossen wird. Diese doppelte Offenheit aber ist die Bedingung der Möglichkeit dafür, daß im Denken die Vorurteile abtransportiert, die Selbstverständlichkeiten wieder fragwürdig und

die Autoritäten nicht unbefragt hingenommen werden. Sie ist der Anfang des unabhängigen Denkens, das zurückkehrt zu den ersten Fragen «Was ist?» und «Was will ich?», und das, in der Vergewisserung des Menschseins, die einfachen Existenzverhältnisse sucht.

Auch auf dieses Denken ist übrigens der Nekrolog als Nachruf auf die Innerlichkeit gesprochen worden. Sofern dieses Denken aber nicht Metaphysik zu sein braucht, entspringt der Nekrolog nicht der Einsicht in die Vollendung eines geschichtlichen Prozesses. Was hier an sein Ende gekommen sein müßte, ist die Befreiung des Einzelnen aus dem Denken. Diese Vollendung ist auch dann nicht zu erwarten, wenn die gesellschaftlichen Bedingungen des Freiseins verwirklicht worden sind. Insofern ist dieser Nekrolog bloß ein sich mißverstehendes Korrektiv, ein reaktiver Abgesang, der im Kampf gegen die bereits vergangene Mode der dominierenden Innerlichkeit selber zur Mode geworden ist.

Die Zukunft der Philosophie ist die Gegenwart, so haben wir thetisch formuliert und dann gesagt, Philosophie sei der fortgesetzte Akt der Befreiung durch das Denken. Nun können wir erläutern: Immerwährend ist Philosophie insofern als ihre Stätte nicht primär in Büchern liegt, sondern im Menschen als Mensch. Diese Stätte ist der Wille zur Offenheit und Freiheit, der tätig ist im fortgesetzten Akt der Befreiung durch das Denken. Diese Befreiung ist immerwährender Vollzug, weil man Freiheit nie *hat*, und sie ist Vollzug des je Einzelnen, weil man existentielle Freiheit nur für sich selbst erringt. Anlaß zum Vollzug aber sind das Dasein und die Wirklichkeit selber, sofern der Mensch sie in sein Bewußtsein erhebt.

Die Gegenwart ist also in zwiefachem Sinn die Zukunft der Philosophie. Als Gegenwart des Daseins und des Weltseins fordert sie das Denken in alle Zukunft neu heraus. Als immerwährender Vollzug der befreienden Vergewisserung ist Denken selbst Gegenwart.

These 3: Unsere Zukunft ist die Zukunft der Philosophie

Wir geben nun der Frage nach der Zukunft der Philosophie erneut eine andere Richtung, indem wir sie so stellen: Inwiefern muß die Zukunft der Menschheit zugleich die Zukunft der Philosophie sein? Inwiefern setzt also die Zukunft der Menschheit, wenn es eine geben soll, Philosophie voraus?

In dieser Frage erhält das Wort «Philosophie» wieder eine andere Bedeutung. Man kann sie in den Satz fassen: Philosophie ist der Versuch, Vernunft in die Welt zu bringen[22]. Unsere Frage könnte also auch lauten: Inwiefern setzt die Zukunft der Menschheit voraus, daß die Welt die Stätte der Vernunft wird?

Daß diese Frage überhaupt auftaucht, und zwar nicht als beiläufige, sondern als vordringliche Frage, das liegt an der Realität des technischen Zeitalters und an den Perspektiven, die es uns eröffnet.

Ich erinnere kurz:

1. Die Oberfläche der Erde ist begrenzt. Die Zunahme der Weltbevölkerung ist unbegrenzt. Es wird vielleicht eines Tages zu viele Menschen auf der Erde geben. Wenn es nicht zu einer weltweiten Bevölkerungspolitik kommt, wird der Mensch zum Krebsgeschwür der Erde.[23]

2. Die Nahrungsquellen der Erde sind begrenzt. Sie reichen bei konsequenter Nutzung und richtiger Verteilung für etwa 50 Milliarden Menschen. Diese Bevölkerungszahl könnte bereits in 150 Jahren erreicht sein. Aber weder die Nutzung noch die Verteilung spielen. Es ist zu vermuten, daß die schon jetzt lokal auftretenden Hungersnöte sich ausweiten. Wenn es keine Welternährungspolitik gibt, wird der Hunger in nicht ferner Zukunft zu einer Weltgefahr[24].

3. Der Krieg, der bisher ein Mittel der Politik war, ist zum Weltkrieg geworden und, der Möglichkeit nach, zum totalen Krieg. Als solcher kann er das Ende aller Politik sein: er kann erstmals die ganze Menschheit vernichten. Wenn nicht eine Politik entsteht, die wirklich Weltpolitik ist, dann wird es wahrscheinlich früher oder später zu diesem Ende kommen.

Ich spreche nicht von den andern großen Weltproblemen: von den schlecht verteilten Erdvorräten, der notwendigen Erdhygiene, dem Problem der unterentwickelten Völker, dem der Armut oder dem

---

[22] Vgl. dazu: MAX HORKHEIMER: *Die gesellschaftliche Funktion der Philosophie.* – In: M. H.: Kritische Theorie. Eine Dokumentation. Hrsg. von ALFRED SCHMID. Bd. 2, Frankfurt a. M. 1968, pp. 292–312, bes. p. 307.

[23] Vgl. dazu: JULIAN HUXLEY: *Die Zukunft des Menschen – Aspekte der Evolution.* – In: Das umstrittene Experiment: Der Mensch. München/Wien/Basel 1966, pp. 31–52. Der ganze Band ist für das Selbstbewußtsein der Gegenwart relevant.

[24] Vgl. dazu: Vereinigung deutscher Wissenschaftler: Welternährungskrise oder: Ist eine Hungerkatastrophe unausweichlich? rororo aktuell 1147.

der zweiten industriellen Revolution, in die wir eingetreten sind. Sie alle würden nur wieder zeigen, was sich an den drei Beispielen sehen läßt:

Es kommt eine Realität auf uns zu, für die wir durch unsere ganze Geschichte, auch die Bildungsgeschichte, schlechterdings nicht vorbereitet sind. Sie begegnet deshalb unserer Ratlosigkeit zunächst wie eine gewaltige Negation bisheriger Werte. Der Sinn der Geschichte, so hat man uns gelehrt, liegt in der Erhaltung der eigenen Nation. Sie ist der Augapfel der Welt, für den man das Leben opfert. Nun sieht man: an diesem Prinzip muß die Welt zugrunde gehen. Eine alte Tugend wird zur Torheit. – Man hat uns gelehrt: Der Sinn der geschlechtlichen Liebe ist die Erzeugung neuen Lebens. Man soll sie nicht willentlich verhindern. Nun zeigt sich: durch diese Lehre, eben durch diese, wird die Welt ins Unheil gehen. Dieses Gebot kirchlicher Ethik ist nur die geheiligte Kurzsicht. – Man hat uns gelehrt: Was dein ist, ist dein, und das hieß: Nimm an dich, soviel du innerhalb der gesetzlichen Möglichkeiten kannst. Der Besitz ist gesichert. Nun zeigt sich: An dieser Ordnung fällt die Welt ins Chaos. Für einen, der zuviel ißt, hungern zwei. Diese Lebensklugheit war nur die Vertuschung, daß der, der viel besitzt, vielen etwas weggenommen hat. – Das ist es denn, was wie ein Unheil wirkt: Die herankommende Realität zerschlägt schon die alten Wertungen, während die neuen noch ungedacht sind.

Wie soll darauf das philosophische Denken reagieren? Es gibt eine Theorie über das Denken der Zukunft, die etwa sagt: Wir können uns der Perspektiven der Zukunft nur bewußt werden, wenn wir die Vergangenheit analysieren, ihre Entwicklungslinien gleichsam aufzeichnen und diese nun in die Zukunft hinein verlängern. Denn die Zukunft liegt in der Vergangenheit beschlossen. Zukunft, so nennt man das, ist die Extrapolation der Vergangenheit. Die große Schwierigkeit unserer Zeit liegt nun darin, daß die Zukunft nicht als Extrapolation der Vergangenheit sich ankündigt, sondern in zentralen Bereichen als Bruch mit ihr. In solchen geschichtlichen Augenblicken muß das Denken zu der anfänglichen Frage zurückkehren: «Was ist?»

Ich will hier nur auf zwei zentrale Punkte und auf ihre Konsequenzen hinweisen:

1. Die Erde ist durch die Technik, die Verkehrstechnik, die Nachrichtentechnik, die Kriegstechnik, zur Einheit geworden. Die Weltraumbilder liefern dafür das Anschauungsmaterial. Zugleich weist

die Weltraumfahrt auf die Einzigkeit der Erde für den Menschen. An eine Aussiedlung ist kaum zu denken. Der Mensch ist wahrscheinlich auf alle Zeiten an den relativ kleinen Planeten gebunden. Insofern muß er sich der Welt anpassen. Sie ist die Ein-heit.

2. Das technische Zeitalter gibt dem Menschen die Mittel in die Hand, durch wissenschaftlich-technische Eingriffe die Welt sich anzupassen. Die gegebene Welt ist auch aufgegebene Welt, die hingenommene Welt auch übernommene Welt. In dem Maß, wie das geschieht, wird der Mensch der Herr der Welt. Damit ist nicht mehr die Welt die Gefahr für den Menschen, sondern der Mensch ist die Gefahr für die Welt und dadurch auch für sich selbst[25].

Was bedeutet das für das philosophische Denken? – Es muß die Kategorien schaffen, in denen Welt als mögliche Einheit faßbar wird. Was ist die Menschheit als Einheit? Es gab bisher nur Stämme Nationen, Blöcke. – Was ist Weltgeschichte? Es gab bisher nur die aneinandergereihte, eher schwach verzahnte Folge von Geschichten in der Welt. – Was ist Weltpolitik? Sie war bis heute nur das parteiische Verhalten, das große Bereiche der Welt in Mitleidenschaft zog. – Was ist Weltordnung? Sie war bisher nur eine geglaubte Harmonie in der Natur, in der Kultur aber das anarchische Chaos mit einzelnen Inseln der Ordnung. – Was ist Weltfriede? Er war nur das Beiseitestehen der Großmächte, wenn kleinere sich schlugen. – Die Kategorien eines nicht mehr metaphysischen, sondern erstmals realen Weltganzen und eine Methodologie ihres Gebrauchs müssen noch geschaffen werden, in denen Philosophie selber zur «Weltphilosophie»[26] wird.

Aber das genügt nicht. Die Frage «Was ist?» muß durch die Frage «Was soll sein?» ergänzt werden. Auf die Einsicht etwa, daß der

---

[25] Zum Problemkreis: WERNER HEISENBERG: *Das Naturbild der heutigen Physik.* – In: Die Künste im technischen Zeitalter. Dritte Folge des Jahrbuchs Gestalt und Gedanke. Hrsg. von der Bayrischen Akademie der schönen Künste. München 1954, pp. 43–69. – MARTIN HEIDEGGER: *Die Frage nach der Technik.* A.a.O., pp. 70–108. – CARL FRIEDRICH VON WEIZSÄCKER: *Gedanken über unsere Zukunft.* Drei Reden. Göttingen 1967². – HANS-GEORG GADAMER: *Über die Planung der Zukunft.* – In: Kleine Schriften I. Tübingen 1967, pp. 161–178.

[26] Der Terminus stammt von Max Scheler. Siehe in: Die Wissensformen und die Gesellschaft. Bern/München 1960, p. 91. Er wurde wieder aufgenommen von Karl Jaspers in: Mein Weg zur Philosophie. – In: Rechenschaft und Ausblick. Reden und Aufsätze. München 1951, p. 331.

Krieg als totaler Krieg die Menschheit vernichten kann, sind die gegensätzlichen Reaktionen möglich: «Das darf nicht geschehen. Man muß also den Krieg abschaffen.» Oder: «Dann vernichtet er eben die Menschheit.» Einsicht in das Neue des technischen Zeitalters reicht allein nicht aus. Es bedarf der Willensbildung und der daraus erwachsenden Entschlüsse. Der Satz: «Es soll kein Krieg mehr sein!», ist nicht bloß eine Einsicht in Seiendes, sondern ein Imperativ, der das Handeln im Hinblick auf etwas Künftiges ausrichtet. Ihm liegt neben der Einsicht, daß der Krieg die Menschheit vernichten kann, der Wille zugrunde: «Ich will, daß die Menschheit nicht vernichtet wird.» Arbeit einer Weltphilosophie ist es auch, durch Überzeugungskraft willensbildend zu wirken und dann die allgemeinen Imperative herauszuarbeiten, in denen sich das Denken für das Bestehen der Welt und für die Befreiung des Menschen in ihr ausspricht. Weltphilosophie hat so in der Errichtung der Kategorien und der Methodologie ihre szientistische Disziplin; aber ihr normativer Teil durchdringt ihre Wissenschaftlichkeit in praktischer Absicht; sie wird dadurch handlungsorientierend.

Philosophie als Weltphilosophie tritt einerseits auf als Kritik: Kritik an bisherigen Wertungen, an Institutionen, Ideologien und Praktiken, und sie tritt zugleich auf als Versuch, eine neue Ordnung im Denken antezipierend zu entwerfen. In beiden Funktionen hat sie nicht nur die Mächtigen gegen sich, sondern auch die im Denken Trägen und Gebundenen. So sagt man denn im Hinblick auf die Kritik: «Das ist ja Anarchie!», weil man sich an den kleinen Ordnungen der aparten Wünsche orientiert. Diese «Anarchie» ist aber die umfassendere Ordnung, die Umordung verlangt. Im Hinblick auf den Entwurf sagt man: «Das ist ja bloß Utopie!» Aber was heißt das? – Der Weltfriede zum Beispiel war seit jeher Utopie. Er ist heute die Bedingung dafür, daß die Menschheit ihre schweren Probleme in Angriff nehmen kann, ja die Bedingung dafür, daß die Menschheit weiter besteht. Utopisches Denken ist in diesem Fall die Bedingung der Möglichkeit aller künftigen Ordnung und aller weiteren Realität. Es ist nicht realitätsfremd, sondern realitätsgründend und -ermöglichend.

Auch innerhalb der Weltphilosophie gibt es den Prozeß der Konkretion zu einzelnen Wissenschaften. Er ist bereits im Gang: Futurologie, Polemologie, Eirenologie und Endhygiene etablieren sich als Wissenschaften. Andere werden folgen.

Wird dieses Denken eine Zukunft haben? – Weltphilosophie ist der Versuch, die heraufkommende Weltrealität im Denken zu erfassen und in sie aus dem Denken Vernunft zu bringen. Sie stellt sich die Aufgabe, die Menschheit als gesellschaftliche Einheit zu denken bei möglichst großer Freiheit des Individuums. Damit stellt sie der heutigen Realität eine Idealität entgegen. Diese lebt ebenso sehr aus der Sorge vor der technischen Manipulation des Einzelnen, seiner Nivellierung in der Masse, seiner Unterjochung in der Diktatur, wie aus der Sorge vor der Vernichtung der Menschheit, vor der Armut, dem Elend, dem Hunger. Ob sie eine Zukunft haben wird, weiß niemand. Daß aber die Welt und die Freiheit des Menschen eine haben, wird ohne sie nicht möglich sein.

Unsere Zukunft ist die Zukunft der Philosophie, heißt also nicht nur, daß die Philosophie unsere Zukunft zum Gegenstand hat, sondern auch, daß Philosophie, als Einsenkung der Vernunft in die Welt, Bedingung unserer Zukunft ist.

Wir haben von der Philosophie in verschiedener Hinsicht gesprochen: von der Metaphysik, der szientistischen Philosophie, der Selbstvergewisserung und der Weltphilosophie. Diese Aufspaltung will nicht so verstanden werden, daß allein die Weltphilosophie eine Zukunft hat. Im Gegenteil: die beschriebenen Arten des Philosophierens bleiben aufeinander angewiesen. Selbstvergewisserung ist in dem Sinn die Vorbedingung aller Philosophie, als sie die Weite und Helle des Selbstbewußtseins im Denkenden schafft. Die szientistische Philosophie ist in dem Sinn Voraussetzung, als sie das Rüstzeug bereitet und das Handwerk des Denkens kultiviert. Die große vergangene Metaphysik ist in dem Sinn Grundstock des künftigen Denkens, als in ihr ein immenser Schatz an Denkerfahrung, aber auch an Katastrophen des Denkens hinterlegt ist. Für die freie Aneignung ist sie das unüberschätzbare Material, durch ihre ausgearbeiteten Begrifflichkeiten, Methoden und Denkmodelle orientierend auch für das künftige Denken. Weltphilosophie schließlich wird in der Weise Bedingung sein, als sie die Weltsicht schafft, ohne die auch die Wissenschaft nicht auskommen wird und ohne die illusionslose Selbstvergewisserung nicht mehr möglich ist. – Man kann andererseits sagen, daß jede dieser Weisen des Philosophierens für sich allein noch nicht Philosophie ist. Das szientistische Denken ist ohne Selbstvergewisserung und ohne die Sorge um die Welt bestenfalls ein Komplex von

Einzelwissenschaften. Die Selbstvergewisserung ist ohne klare Begrifflichkeit, ohne Methodenbewußtsein und ohne die Hinwendung zur Welt, ein, obwohl subjektiv nützliches, objektiv dilettantisches Denken auf einem psychologischen Nebenweg. Weltphilosophie ist ohne strenge Schulung und ohne Selbstvergewisserung doch nur schlecht popularisierte Soziologie. – Als Philosoph darf jener Denker gelten, der, geschult an der Geschichte des Denkens, in der Beherrschung des handwerklichen Rüstzeugs und in der kritischen Klarheit dessen, was er will und erreichen kann, durch Aufklärung etwas tut für die Verwirklichung der Menschheitsrechte in seinem Zeitalter. Neben Kenntnis und Können setzt das zwei Qualitäten voraus, die man, vielleicht von der universitären Philosophie her, zu leicht vergißt: Mut und Phantasie.

Der Mut *zur* Philosophie: das ist der Mut zur Trennung von Autoritäten, zur Unabhängigkeit, also zur Freiheit und innerhalb ihrer zur Wahrheit. Der Mut *in* der Philosophie aber ist der Mut, im Denken allein der Vernunft zu folgen, ihre Partei wider alle Konventionen zu ergreifen und um ihretwillen im Denken sich zu entscheiden, was sein soll. Es ist der Mut, die Realität zu übersteigen und mit ihr fortan in einem gespannten Verhältnis zu stehen. Mut in der Philosophie ist demnach auch der Mut zur Subjektivität, und zwar überall dort, wo dem Denken ein Entschluß vorangehen muß.

Phantasie war zu allen Zeiten jene produktive Kraft im Denken der Philosophen, der der bloßen Realität das Bild der Idealität entgegenzuhalten vermochte. Sie war die Kraft, das Noch-nicht-Seiende im Bild hervorzubringen, es also «einzubilden», und so das zu antezipieren, was für das philosophische Denken das Zukünftige sein sollte. – Mut ist eine existentielle, Phantasie eine geistige Bedingung, ohne die die Philosophie keine Zukunft haben wird.

Die Hoffnung auf die Zukunft der Philosophie liegt darin, daß das Menschsein selber für sie plädiert, daß die Realität zu ihr drängt und daß deshalb auch die Wissenschaft auf sie nicht verzichten kann. Sie liegt zugleich – und davon haben wir nicht gesprochen – in den vielleicht kommenden großen Philosophen, die durch ihr Werk auf unvorhersehbare Weise den Satz bezeugen, den wir ihr nur in den Mund legen: «Ich war, ich bin, ich werde sein[27].»

---

[27] Rosa Luxemburg: *Die Ordnung herrscht in Berlin.* – In: R. L.: Ich war, ich bin, ich werde sein! Artikel und Reden zur Novemberrevolution. Berlin 1958, p. 143.